



SIE SIND SO FREI

Drei Unternehmerinnen über die Erfüllung ihres Traums. Und wie sie ihre filmreife zweite Karriere wahr gemacht haben.

TEXT YVONNE ZURBRÜGG & SILVIA AESCHBACH

Amy Stierli

Von der Geschäftsführerin
eines Reisebüros zur
Gastgeberin im Paradies

FOTO: PD

Stellen Sie sich mal vor, was Sie am allerliebsten sagen möchten, wenn jemand Sie fragt: «Und was machen Sie so?» Wie viele von uns liebäugeln ein halbes Leben lang damit, ein Goldschmiedeatelier zu eröffnen? Oder ein B&B in den Bergen? Oder das Geld mit dem Lieblingshobby Nähen zu verdienen? Wenn Amy Stierli gefragt wird, womit sie denn ihr Leben verdiene, antwortet sie: «Ich habe eine Insel auf den Malediven.» Dabei strahlt die 58-jährige Bündnerin einen Schalk aus, man könnte glauben, sie wolle einen auf den Arm nehmen. Seit Mitte Dezember letzten Jahres besitzt sie sogar ihr Traumresort auf den Malediven. Nach einer 12-Millionen-Dollar-Renovierung ist Mirihi ganz nach Amys Wünschen eingerichtet. Weil Amy Stierli überzeugt ist, dass wer das klarste Meer auf Erden unter seiner Villa rauschen hört, keinen Pool braucht, gibt es auf dem Eiland keinen Pool. Und keine Fernseher in den Villen und keine Jacuzzi auf den Terrassen. «Ich habe mich jahrelang nur damit beschäftigt, was der Malediven-Gast wünscht, wonach er sich sehnt. Und das habe ich nun umgesetzt.»

Bevor sie sich auf der Insel ihren Traum erfüllte, machte Amy Stierli als Geschäftsführerin Manta Reisen zum grössten Tauchreisenanbieter der Schweiz. Innerhalb von sechs Jahren steigerte sie den Umsatz von sieben auf fast 50 Millionen Franken. Dann wechselte Manta Reisen den Besitzer, für Amy Stierli gabs einen neuen Chef. «Plötzlich hiess es, ich müsse meinen Kollegen im Team sagen, sie sollen B-Post frankieren.» Dass man sich plötzlich einmischte in Sachen, «die ➤

logisch sind», habe sie dermassen gestört. Sie kündigte. Wie man sie denn zum Bleiben überreden könne? Ihre Antwort: «Dann müsstet ihr mir die Firma schon verkaufen.» Von heute auf morgen war sie plötzlich Besitzerin. «Geändert hat sich für mich nicht viel. Ich hatte Manta Reisen schon zuvor geführt, als wäre es meine eigene Firma.»

Ihre schwerste Entscheidung

Ihre Liebesgeschichte mit den Malediven begann 1978. Zusammen mit ihrem zukünftigen Mann reiste sie erstmals zum islamischen Inselstaat im Indischen Ozean mit fast 1200 Eiländern. «Ich war sofort hingerissen von der Schönheit der Malediven. Und von der Freundlichkeit der Malediver.»

Später, bei Manta Reisen, reiste sie jährlich zehnmal auf die Inseln. Sah immer wieder Traumhaftes, aber nie ihren ganz persönlichen Inseltraum. Obwohl sie Mirihi damals schon kannte. Der österreichische Besitzer wollte sein Resort nämlich unbedingt im Manta-Reisen-Programm aufgenommen haben. Amy Stierli jedoch zögerte: «Die Insel war so überbaut, wenn man anreiste, sah man nur Holz.» Eines

Tages liess sie sich trotzdem zu einem Deal überreden. Kaum war alles unter Dach und Fach, erklärte er ihr an einer Fachmesse, er wolle verkaufen. Jetzt überschlugen sich die Ereignisse. Denn Amy Stierli hatte auch ein Kaufangebot für Manta Reisen von Kuoni auf dem Tisch. Knapp zwei Jahre nach ihrem Management-Buyout überlegte sie sich: Was passiert, wenn die grossen Reiseanbieter, die die Malediven mit dem erhöhten Standard nun auch entdeckt haben, Manta Reisen plötzlich vom Markt zu verdrängen versuchen? Wenn Kuoni entscheidet: Wir bieten in unseren Büros keine Angebote von Manta Reisen mehr an? Was, wenn ich die Kontingente auf den Charterflügen verliere? Zuerst erklärte sie, sie wolle nicht verkaufen. «Dann musste ich mir eingestehen: *Vielleicht ist es gescheiter, ich verkaufe.*»

Das war 1998. «Da wagte ich mich zum ersten Mal, meinen Traum von der Insel zu Ende zu denken», erinnert sich Amy Stierli. Zusammen mit dem maledivischen Geschäftspartner, der ihr schon geholfen hatte, Manta Reisen zu kaufen («in der Schweiz hat keine Bank meinen Kauf von Manta Reisen finanziert»), und einem weiteren einheimischen Geschäftspartner bot sie mit. Und bekam trotz grosser Konkurrenz von Ketten wie Hilton den Zuschlag für Mirihi. Jetzt lebt sie schon 13 Jahre lang auf der Insel, die gerade mal 350 auf 50 Meter misst. Und das zusammen mit den bis zu 80 Gästen

pro Nacht, den knapp 160 Mitarbeitenden, den Dutzenden von Babyhaien am Riff und den Flughunden, die den ganzen Tag müde in den Palmwipfeln hängen.

Ist es das, wovon sie in der Corporate-Karriere geträumt hat? Amy Stierli nickt: «Ich habe mir hier eine grosse Gelassenheit angeeignet. Und erlebe gerade die allerschönste Zeit: Nach der halbjährigen Umbauphase sind alle hier so stolz, dass wir wieder Gäste empfangen können.» Alle ihre Mitarbeitenden sind geblieben und haben zusätzlich zu den 300 Bauarbeitern angepackt. Die Reception, die Lobby, die Bar und das Haupt-Restaurant sind nigelnagelneu. Die Beach-Villen sind renoviert. «Das war mein zweiter und letzter Umbau», sagt die Chefin. Zwölf Millionen Franken hat sie zusammen mit ihren

Teilhabern ausgegeben. Zwei mehr als budgetiert. «Teurer wurde es vor allem, weil plötzlich 195 Meter Kabel fürs Powerhouse fehlte, Holz für den Chetty. Aber damit muss man hier halt rechnen.» Im Paradies zu bauen, das kann die Hölle sein. Wenn die Möbel aus Bali angeliefert werden, das Holz aus Neuseeland, die Armaturen aus den USA – dann ist auch der maledivische Zoll schnell mal am Anschlag.

Und der Terminplan über den Haufen geworfen.

Hürden im Hintergrund

«On the way», sagen die Malediver einem Wartenden. Wenn sie wissen, dass die Wartezeit wohl noch etwas länger dauert, lassen sie einen wissen: «I will check and let you know later.» Beides hat Stierli so oft gehört, sie hätte beinahe ihre Gelassenheit verloren. Aber nur beinahe. «Irgendwann steckt die Inselmentalität jeden an. Man bekommt nicht gleich Panik, wenn es schiefeht. Es gibt für alles eine Lösung.» Schlecht geschlafen habe sie trotzdem vor der Wiedereröffnung. Aus Angst, man schaffe den Neustart vor Weihnachten nicht. Natürlich ging am Ende alles gut. Und für Amy Stierli kehrt nach zwei Jahren intensiver Arbeit für den Umbau, fürs Design zeichnet sie nämlich selbst verantwortlich, endlich wieder der Alltag ein.

«Morgens um sechs meditiere ich. Vor dem Manager-Briefing um 8.30 Uhr frühstücke ich, dann arbeite ich im Büro. Etwa 50 Prozent.» Das zumindest hat sich Amy Stierli ab 2015, wenn alle Details nach dem Umbau stimmen, vorgenommen. Das Management der Insel Helengeli hat sie darum aufgegeben. Die grosse Tauchschule Ocean Pro, die sie mit ihrem Mann 1994 gegründet hat, ist ebenfalls aufgelöst – auf Mirihi hat sie nun eine eigene kleine. Behalten hat sie ihre Spa-

«Ich habe die beste zweite Karriere, die ich mir vorstellen kann. Ich finde mein Leben unheimlich spannend auf diesem Fleckchen Korallen und Sand, auf dem so viele Kulturen aufeinandertreffen.»

Gruppe Duniye, die auf den Malediven und den Seychellen insgesamt elfmal vertreten ist. Unter anderem natürlich auch auf Mirihi. «Ich möchte in Zukunft mehr Zeit für mich», sagt Amy Stierli. Sie will nach ihren rund 2000 Tauchgängen mal wieder Zeit finden, mit den Walhaien und den Mantas zu tauchen, mehr Yoga und Pilates zu machen und ihre Insel zu geniessen. «Die Tage gehen hier so schnell vorbei.»

Die Managerin im Hintergrund

Amy Stierli zeigt sich auf ihrer Insel so entspannt, dass nicht selten ein Gast sie fragt: «Sie waren doch letztes Jahr auch schon da, nicht?» Dann strahlt sie und sagt: «Ja!» Stimmt ja auch. Die grosse Bühne sucht die Frau mit der Insel auf ihrem Eiland definitiv nicht. Ihre doppelstöckige Villa gleich hinter dem Haupthaus hat sie vom Dschungel so einpacken lassen, dass keiner reinsieht. Ein kleines Schild «Private Property» verrät nur, dass da jemand wohnt, der hier wohl nicht pro Nacht bezahlt. «Die Mitarbeitenden haben die klare Weisung, nicht zu sagen, wer ich bin», erklärt sie, «ausser, ein Gast insistiert.» Um das Daily Business kümmern sich der maledivische General Manager, der Schweizer Chefkoch, der bayrische F&B-Manager und der Südtiroler Resident Manager.

Sie wissen, wie wichtig ihrer Chefin Service, Sauberkeit und Aufmerksamkeit sind. «Ich mische mich nur im Hintergrund ein», gesteht Stierli lachend. Ihre Devise: «Meine Angestellten sind für die Gäste da, ich bin für meine Angestellten da.» Von der Reiseveranstalterin zur Gastgeberin: Amy Stierli weiss, dass ihre Geschichte damals in der Branche zu reden gegeben hat. «Ich bin keine Hoteliere, aber dafür habe ich ja Fachkräfte. Unser Erfolg, der so schnell gekommen ist, hat ein paar Leute überrascht.»

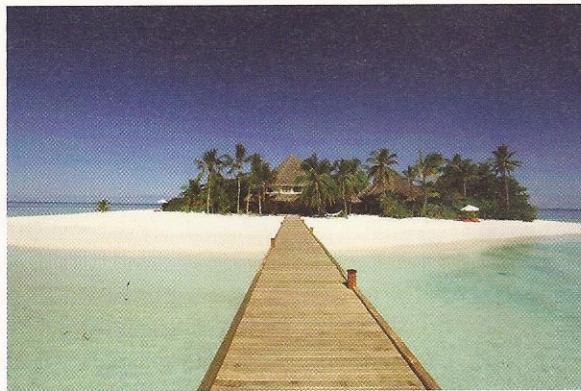
Über all die Jahre hat sich das kleine Eiland im South Ari Atoll einen Spitzenruf aufgebaut. 2010 wählten die User von Tripadvisor.com Mirihi in der Kategorie Luxus in die Top Ten Asiens. In den Bewertungen der Gäste wird stets betont: «Das wahnsinnig nette Personal.» Der grösste Gästeteil kommt aus dem deutschsprachigen Raum. 47 Prozent der Gäste sind zum wiederholten Male da.

«As unique as you» heisst der Slogan von Mirihi. So einzigartig wie du. Entsprechend erfüllt das Resort auch jeden Gästewunsch – vom Segelturn mit Delfinen in den Sonnenuntergang bis zum Dinner am Strand mit anschliessender Sternschnuppensuche mit dem Teleskop.

Eine Einzigartigkeit jedoch verträgt Amy so schlecht, dass

sie ihre Tarnung dafür auffliegen lässt. «Ich akzeptiere nicht, wenn ein Gast meine Mitarbeitenden schlecht behandelt.» 1998 hätte Amy Stierli einen ganz anderen Weg einschlagen können. Dann würde sie heute vielleicht öfters mit ihrem Exmann, von dem sie schon lange getrennt und inzwischen geschieden ist, in Thailand golfen («Wir verstehen uns seit der Scheidung super»). «Ich hätte mich zur Ruhe setzen können, theoretisch. Aber das passt doch nicht zu mir!», gibt Amy Stierli zu und jagt die Idee des Nichtstuns mit einer Handbewegung zum Teufel.

Aber bei all dem Filmreifen, das ihre Zweitkarriere im Paradies mit sich bringt, hat Amy Stierli doch auch Momente, in denen sie sich kurz von der Insel verwünscht. Meist geht es dann ums Personal, nicht um das einheimische, das aus religiösen Gründen fast nur männlich ist, sondern ums europäische. Gute Manager zu finden und zu halten sei schwierig. «Hier gibts kaum Privatsphäre. Wenn man frei hat und Strand relaxt, sagt ein Gast halt auch mal im Vorbeispazieren: Mensch, Sie haben einen paradiesischen Job!»



Kein definitives Rückreiseticket

Wenn sie zurückschaut, würde sie alles noch einmal genauso machen. «Obwohl mir damals der Verkauf von Manta Reisen sehr schwergefallen ist. Aber es war die richtige Entscheidung.» Die Malediven-Inseln gehören dem Staat. Amy Stierlis Pachtvertrag dauert noch über zwanzig Jahre. Wie lange sie Mirihi den Stempel aufdrückt, darüber mag sie sich keine Gedanken machen. Ganz in Inselmanier sagt sie: «I will let you know later. Solange es mir so gut geht, bleibe ich. Meine Jungs hier, das ist meine Familie. Sie sind sogar überzeugt, dass ich in meinem früheren Leben Malediverin war.» Per Skype ist sie mit ihren Freunden auf der ganzen Welt verbunden, wenn diese sie nicht gerade im Paradies besuchen. Spielen des FC Basel oder Roger Federers guckt sie auf dem iPad. Drei Monate verbringt Amy Stierli jährlich noch in der Schweiz. Dann kommt es vor, dass jemand die braungebrannte Unternehmerin fragt: «Und, was machen Sie so?» Die Geschichte kennen wir jetzt. Sie ist mit ein Grund, warum Amy Stierli nicht jeden Abend zu ihren Gästen an den Tisch sitzt. Sie käme aus dem Erzählen nicht mehr raus. «Ich habe die beste zweite Karriere, die ich mir vorstellen kann. Ich finde mein Leben unheimlich spannend auf diesem Fleckchen Korallen und Sand, auf dem so viele Kulturen aufeinandertreffen.» (yz)

Esther Bischofberger

Mit 55 noch einmal auf die Schulbank



Zum Interview erscheint sie in einem dunkelbraunen, langen Strickpulli und pastellfarbenen Converse-Turnschuhen. Als würde sie einen prüfenden Blick spüren, sagt sie fast entschuldigend: «Ich bin halt keine klassische Anzugträgerin.» Als erfolgreiche Unternehmensberaterin berät Esther Bischofberger nicht nur Firmen in Personalmanagement-Fragen, sondern begleitet ihre Klienten auch als Coach. Und sie gibt Impulse und Unterstützung für manchmal auch ungewöhnliche Entschiede. So hat sie beispielsweise eine ihrer Kundinnen, eine Top-Managerin, ermutigt, ihrem Herzenswunsch zu folgen und eine Ausbildung zur Hypnosetherapeutin anzufangen. Doch nicht nur ihr berufliches Umfeld profitiert von ihrem unkonventionellen Denken, auch sie selber hat im Alter von 55 Jahren beschlossen, einen neuen Weg zu gehen und eine zweijährige Ausbildung als Phytotherapeutin zu beginnen. Ihre Liebe zu Pflanzen hat sie ihr ganzes Leben lang begleitet. «Für mich waren sie immer mehr als nur Inhaltsstoffe in Produkten oder eine ästhetische Zierde.» Schon während ihrer Studien an der ETH und der Uni Zürich hat sich die alleinstehende Mutter eines erwachsenen Sohnes auch mit Botanik

beschäftigt. Besonders gefallen habe ihr die Sicht Goethes, der Pflanzen als «sinnlich übersinnliche Wesen» bezeichnete. Und genau diese Wesen und ihre Wirkungsweise will sie jetzt genauer erforschen.

Für das Puzzle der Zukunft

Ihr neues Studium ist anspruchsvoll und umfasst die verschiedensten Kurse, unter anderem Gemmotherapie, Baumheilkunde, Klosterkräutermedizin, Homöopathie und Aromatherapie. Bischofberger lernt auch die Herstellung von Tinkturen, Wickeln, Salben und Kräuterelixieren. Daneben gehören 600 Stunden Schulmedizin zum Lehrplan, damit das Praktizieren auch von der Krankenkasse anerkannt wird. Bischofberger freut sich jetzt «unbändig» auf die neue Herausforderung. Als sie ihre neue Ausbildungsstätte zum ersten Mal für eine Probelektion besuchte, ging ihr «das Herz auf»: «Da wusste ich, das stimmt für mich.» Was sie nach dem Lehrgang genau machen wird, weiss sie jetzt noch nicht. «Vielleicht hänge ich noch eine zweijährige Ausbildung an und werde Naturheilpraktikerin.» Aber eigentlich spiele das keine Rolle. «Ich lebe in der Gegenwart und nicht im Morgen.» Esther Bischofberger hat ihr bisheriges Arbeitspensum reduziert. Sie selber sieht ihre neue Aufgabe als «bewusstseinsweiternd, als Puzzleteil einer weiteren Entwicklung». Ihren beruflichen Rucksack nennt sie «Toolbox». «Mit ihm marschiere ich jetzt vom Nord- zum Südpol.» Ihre Glaubwürdigkeit als Coach werde unter der Neuausrichtung nicht leiden. «Im Gegenteil, sie wird gestärkt, denn ich rate den Menschen nicht nur erfolgreich dazu, ihrer Berufung zu folgen, sondern folge auch meiner.»

Hatte sie nie Zweifel bezüglich ihrer Pläne? «Ich spüre natürlich manchmal mein Alter und frage mich, ob ich mir die vielen lateinischen Begriffe werde merken können.» Doch diese Zweifel sind von kurzer Dauer: Bischofberger denkt positiv, sie verschliesst die Augen nicht vor der Realität, ist sich bewusst, dass sie sich auch finanziell einschränken muss. Existenzängste? Sie schüttelt energisch den Kopf. «Nein, nein, ich habe Gottvertrauen, dass alles klappen wird.» Dieses Urvertrauen hat sie in den letzten Jahren verstärkt entwickelt, nachdem sie vor gut zehn Jahren an Brustkrebs erkrankte. Statt sich einer Chemotherapie zu unterziehen, begann sie eine alternative Behandlung. Dieser Umbruch habe sie dazu gebracht, ihr Leben grundsätzlich zu überdenken. So isst sie unter anderem kein Fleisch mehr, ist als Golferin viel an der frischen Luft und pflegt sich mit selbstgemachter, pflanzlicher Kosmetik.

Doch Bischofberger ist keine klassische Alternative. Dazu ist sie viel zu bodenständig und genussorientiert. Ihre Unterlagen für unser Interview stecken in einer neuen Louis-Vuitton-Mappe. «Diese Mappe war ein Geschenk meiner Freunde zu meinem Geburtstag», lacht sie. «Sie wissen, wie sehr ich Louis liebe, egal, welchen Weg ich gehen werde.» Und dieses bisschen Unvernunft macht sie umso sympathischer. (sa)

Inka Gerstenberg

Die Gastronomin ist auf den Hund gekommen



Ihre roten Wangen weisen darauf hin, dass sie viel an der frischen Luft ist. «Immer nur im Büro zu sitzen, das wäre nichts für mich», sagt Inka Gerstenberg, 28, eine lebhaftere Frau aus Norddeutschland, immer in Bewegung und von ansteckendem Optimismus. Die gelernte Hotelfachfrau betreibt zusammen mit ihrem Freund Christian den Hundesitterdienst *Rasselbande Zürich*. Und das sehr erfolgreich: Das Paar ist auf längere Zeit ausgebucht. Für manche Hundesitter besteht das Leben vielleicht aus ein bisschen Spazierengehen mit seinen Schützlingen. Nicht so bei den *Rasselbande-Zürich*-Betreibern. Auf einem 2500 Quadratmeter grossen Gelände ausserhalb von Zürich betreuen die beiden von Montag bis Freitag täglich eine Gruppe von jeweils zehn bis zwölf Hunden. Spiel und Spass stehen auf dem Programm, die Hunde werden aber auch geistig und geschicklich gefördert und gefordert. Für Regen- und Schneetage steht eine beheizbare Halle zur Verfügung, welche es ermöglicht, auch bei schlechtem Wetter Aktivitäten durchzuführen. Wenn man Inka Gerstenberg bei ihrer Arbeit beobachtet, spürt man viel Liebe und Einfühlungsvermögen. Da fallen keine lauten Worte oder harsche Anweisungen, ihr Auftreten ist von natürlicher Autorität. Und die Hunde lieben Inka Gerstenberg. Hin und wieder schleicht sich einer von ihnen in ihre Nähe, um sich eine Streicheleinheit abzuholen. Immer dicht an der Seite ist ihr Hund Blue, ein Mischling mit weissem Fell und stahlblauen Augen.

Per Zufall zum Wunschberuf

Bevor sie sich ihren Traum erfüllte, um mit Tieren zu arbeiten, hat Gerstenberg eine dreijährige Ausbildung zur Hotelfachfrau in einem Viersternehotel in der schleswig-holsteinischen Gemeinde Timmerdorfer Strand absolviert. Ihr gefielen beson-

ders die Arbeit mit Menschen und die Aussicht, nach ihrer Ausbildung überall in Europa arbeiten zu können. Noch lieber wäre sie jedoch Ergotherapeutin geworden, «doch ich war zu jung und fand keinen Ausbildungsplatz in Hamburg». Nach dem Abschluss ihrer Ausbildung beschloss sie darum, weiter in der Gastronomie zu arbeiten, allerdings nicht in Deutschland zu bleiben.

So kam sie nach Zürich und begann, in einem Fünfsternehotel zu arbeiten. Begleitet wurde sie von ihrem Freund Christian, einem Koch, den sie während ihrer Ausbildung kennengelernt hatte, und ihrem kürzlich verstorbenen Hund Sammy. Bald merkte sie, dass sie die Gastronomie nicht glücklich machte: Die unregelmässigen und langen Arbeitszeiten und das Heimweh machten ihr zu schaffen. Doch Inka war zu stolz, um wieder nach Deutschland

zurückzukehren.

Manchmal nimmt das Leben eine überraschende Wendung. Wegen ihrer Arbeitszeiten musste das Paar Sammy einem Dogsitter abgeben. Nach langen Gesprächen wuchs in ihr der Wunsch, ebenfalls als Dogsitterin zu arbeiten. Ein Wagnis. Vor fünf Jahren war dieser Beruf in der Schweiz noch beinahe unbekannt. Aber nicht nur sie würde diesen Schritt wagen, auch ihr Freund würde seinen Job als Koch in einem Sterne-Restaurant aufgeben. Zusammen wagten sie den Schritt in die Selbstständigkeit und gründeten 2009 die *Rasselbande Zürich*. Nach sechs Monaten konnten sie bereits von der neuen Tätigkeit leben. «Unsere Kunden kamen durch Mund-zu-Mund-Werbung zu uns.» Ihre Schützlinge holt das Paar jeweils mit zwei speziell umgebauten Lieferwagen bei den Besitzern zu Hause oder bei der Arbeit ab und bringt sie auch wieder zurück. «Ich stehe jeweils um sechs Uhr auf, mache dafür früh Feierabend», sagt Inka Gerstenberg.

Über existenzielle Ängste grübelte sie nie. «Wir hatten ein kleines finanzielles Polster und sind jung. Ich wusste, dass wir im Notfall jederzeit in unsere erlernten Berufe zurückkönnen.» Doch so weit ist es nie gekommen. Sie ist überzeugt: «Ich habe die Arbeit gefunden, die perfekt zu mir passt.» Trotzdem hegte Inka Gerstenberg den Wunsch, sich weiterzuentwickeln. «Ich wollte mich in meiner Arbeit verbessern, das Wesen der Hunde noch besser verstehen, denn für mich sind sie komplexe Wesen, sozial, unvoreingenommen, die besten Kameraden.» Darum startete sie vor knapp zwei Jahren mit der Ausbildung zur Hundetrainerin und schloss sie vor Kurzem ab. Rund 1300 Stunden hat sie absolviert, dies oft auch am Wochenende: «Ich bin abends immer total kaputt, falle um zehn Uhr erledigt ins Bett, aber ich bin glücklich», sagt sie und kraut Blue hinter den Ohren. (sa) ★